

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der wüklichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Mainz, 1800

Vier und siebenzigster Brief. An Mademoiselle Christine Helder.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8402

Vier und siebenzigster Brief.

An Mademoiselle Christine Helber.

Sie kennen mich, Mademoiselle, und wenn Sie wissen wollen, wer sich die Freiheit nimmt Ihnen zu schreiben, so steht das bey Ihnen. Meine Denkart mögen Sie aus dem folgenden abnehmen. Ich sehe Sie mehrmals in den brillianten Cercles, die Sie als ihre größte Zierde betrachten können. Ich bin älter als Sie; doch Sie haben etwas das mir gefällt; nur bemerkte ich oft, daß Sie sich für keine unserer Damen interessiren. Dies machte mich aufmerksam. Junge Damen haben sonst immer eine Amie, wäre es auch nur um Parade damit zu machen. Aber Sie? Höflichkeit, frostige Höflichkeit, das ist alles was Sie die Grace haben, uns

W. Leevend. 1. Bds. 2. Abth. R

zum Besten zu geben. Wir sind für Sie so von keinem Belang, und ich, die ich Sie observire, sehe deutlich, daß Sie aus Bien-séance, nicht aus Neigung, — aus Langerweile, nicht aus Geschmack, mit uns umgehen.

Endlich ist mir alles Licht. Ihre Amie, die ich gesehen und gesprochen habe, ist nicht des notres. Ich gab mir die Mühe an einen Ort zu gehen, wo ich gewiß war, sie anzutreffen. Was soll ich sagen? Von einer Person, die das Herz der schönen, der fétirten, der aimablen Helder so an sich zu attachiren gewußt hatte, daß Sie, fast mögt ich sagen, für sie allein existiren, erwartete ich Wunder! Aber was fand ich? eine sehr alltägliche Personnage, weder von der Natur, noch vom Glücke sehr favorisirt; ziemlich selbstflug, ziemlich voll Kritik; und wie denn immer so die gelehrten Damen sind, ziemlich mit Caprices surchargirt; überzeugt von ihrem Verstande; nicht familiär; und gegen uns, die wir so weit über ihr stehen, nicht

im mindesten zuvorkommend. Sie spielt nicht anders als par complaisance; sie findet keinen goût an den besten Gesellschaften; simpel ajustirt; schlecht frisirt, kaum so viel als nöthig ist um nicht besonders zu scheinen. — Ey, meine liebe Helder, was verhandeln Sie doch mit ihr? — Gelehrsamkeit? Fy donc! das ist Narrheit; und, wie ich sage, dergleichen Dames stecken voller Caprices. Ich hatte mir ein recht allerliebstes, witziges, drolligtes Mädchen gedacht, die nichts als Bon-mots und Madrigals spräche, und bey der man vor Lachen nicht zu Athen kommen könnte. In sofern würde ich das Ding noch begriffen haben. Wir Damen von Extraction und Vermögen können unter unserer Suite einem solchen Wesen sein Plätzchen gönnen; es giebt ja immer dann und wann ein Stündchen von der langweiligen Art, welches sich nicht will ausfüllen lassen; dann ist so was gut zum Amusement. Aber nichts von dem allen! — Ich glaube, Gott verzeih mirs! sie macht auch Verse? wenigstens geht

die Rede. Welch ein Glück, daß sie aus dieser — Vollkommenheit ein Geheimniß macht!

Was können Sie doch, ma chère, mit dieser bizarren Freundschaft im Sinne haben? Schreiben Sie gemeinschaftlich ein Buch? Ach, ich bin halb und halb bange davor! O, ich weiß recht gut, obgleich Sie es nicht Wort haben wollen, daß Sie viel lesen. Nu, wie dem sey, ich finde an der hochgelobten, der berühmten S. T. Jacobine Beldenaar nichts besondres. Welch ein unangenehmer Kontrast, wenn man Sie beyde neben einander sieht! Worauf gründet sich doch diese Amitie, und was führen Sie damit im Schilde? Daß Sie in so vielen Stücken von uns abweichen, haben wir der Mamsell Beldenaar zu danken; sie giebt Ihnen gewiß Ihre Lektion. Sie sehen mit ihren Augen. — Mamsell kann es uns nicht gleichthun; natürlicherweise wird sie verachten was sie nicht genießen kann. Sie wird aus der Noth eine Tugend machen; nu, das ist wirth-

schafftlich, giebt ihr aber kein Verdienst. Ich habe viel Sottises von ihr gehört, z. E. daß sie viel aus ist, und viel gute Bekanntschaften besucht, u. s. w.; aber ich kenne Mamsell Beldenaar nicht genug, um schlechten Rapporten Glauben beizumessen; indessen erregen dergleichen Diskurse doch immer Aufmerksamkeit, und das Ridicule fällt immer mit auf Sie. Müssen Sie denn, ma Chère, just die berühmte Jacobine Beldenaar zur Freundinn wählen? Ist sie denn so eine Merveille, daß wir übrigen mit einander bey Ihnen außer Kredit sind? daß Sie uns négligiren, und, um bey ihr zu seyn, keine Beschwerde zu groß achten? daß Sie das was man Freundschaft nennt, einzig für sie empfinden? — Glauben Sie festlich, Mademoiselle Helder, daß das Aufsehen macht; daß man Sie raillirt! Kann das wohl anders kommen? Welch eine différence zwischen Ihnen beyden!

Sie werden nun wohl bald aufs Land gehen? Ohne Zweifel hat Ihre Freundinn

Ihnen diesen Geschmack beigebracht? Anders begreif ich nicht, was Sie bewegen könnte, unser amüſantes Rotterdam für Felder und Bäume zu verlaſſen, und das auf ſo viele Monate! Sind Sie nicht ein wenig romanesque, liebe Helder? Und haben Sie in dieſer Freundin nicht præcis diejenige, die Ihnen das Romanesque in die Hand arbeitet? Iſt ſie nicht eine der ſogenannten ſentimentalen Seelen, die mehr denken als ſprechen? Laſſen Sie ſich ſagen, ma très Chère, vernünftige Leute finden Ihre Freundschaft mit Mamsell Beldenaar fade, thöricht, und deplacirt.

Inmittelſt bringen Sie uns und ſich ſelbſt um ſehr vieles Vergnügen. Iſt die junge und ſchöne Helder dazu erzogen, daß ſie mit einer Jacobine Beldenaar Alleen und Felder durchwandeln ſoll? Um in einem Luſthäuſchen am Blumengarten zu hocken und zu leſen, oder über eine hübsche Paſſage im Milton oder Clarissa zu plaudern? Wahrlich nein! wohl aber, um eine Zierde unſerer

Cercles zu seyn. Sie müssen genießen, nicht philosophiren! Es wäre längst schon Zeit gewesen, die romanesque Freundschaft mit einer sehr wesentlichen Amourette zu vertauschen. Was brauchen Sie die Gelehrsamkeit der Mamsell Beldenaar? Zeigen Sie sich, und alles ist enchantirt.

Unser Vermögen, unser Rang, unsere Erziehung sind einander gleicher; zwar bin ich keine gelehrte Mamsell Beldenaar, aber Sie werden sich mit mir darum doch wohl vergnügen können. Antwort kann ich nicht erwarten. Sie wissen indessen, wer ich bin. Meine Kammerjungfer schreibt dieses ab, und wenn wir uns irgendwo treffen, werde ich bald gewahr werden, ob Sie es erhalten und erwogen haben. Alsdann das Nähere. O ma Chère, je Vous aime avec une parfaite amitié; aber keine Mamsell Beldenaar muß die dritte seyn!

N. N.

Fünf und siebenzigster Brief.

Madame van Oldenburg an Wilhelm Leewend.

So wärest Du also fähig, mein lieber Sohn, Deiner Mutter etwas zu verhehlen, das Du verpflichtet bist ihr zu sagen? — Schon seit vierzehn Tagen merkte ich es wohl an dem Geheimnißvollen Wesen Deiner Schwester und einiger andern im Hause, daß etwas mit Dir vorgefallen seyn müsse. Deine Schwester ist zudem über ihre Gewohnheit sanft und artig gegen mich. — So groß mein Verlangen war, näher unterrichtet zu seyn, so gebrach es mir doch an Muth, mich zu erkundigen; ich befürchtete das Uergste. Vor etlichen Tagen erhielt ich aber einen Brief von Madame Helder; dieser erschrockte und betrübte mich dermaßen . . .